

Der Walensee ist vielleicht noch trügerischer, als er scheint: Augen zu, weil Berg und Fels drücken von links und rechts, die baumlose schroffe Wand, der schattige, norwegisch anmutende Fjord. Augen auf, und was jetzt wirkt, ist Leichtigkeit, dieses Tableau aus Licht und Glanz, reich die Sonnenhänge an Südfüchten und Wein, die «Riviera der Ostschweiz», wie der Verkehrsverein gern vermerkt. Dann wieder frisch Sturm auf: Die Warnlaternen am Ufer legen los, wer noch draussen ist, eilt.

Ein Ledischiff schaffte es in den 50er-Jahren nicht mehr bis Mols und sank. Die Seeleute sprangen ab, erreichten schwimmend das Land. Das Wrack liegt in circa 30 Meter Tiefe. Der Tauchgang, der bei ausgerichtetem Kompass auf das Seezeichen für Untiefe direkt aufs Heck führt, vermittelt «Titanic»-Groove, sollte aber nur von Tauchern unternommen werden, die erfahren sind.

Das grösste Unglück der Walensee-Schiffahrt, das einzige bisher, das Menschenleben gefordert hat, liegt mehr als 150 Jahre zurück, das Unglück der 25 PS starken Dampfmaschine «Delphin». Damals hatte ein Sturm in Weesen selbst starke Häuser abgedeckt, als die Schaufelräder der «Delphin» sich verzweifelt ans rettende Ufer zu schrauben versuchten. Man sah draussen noch das Licht des Postschiffs schwanken, kurz danach war es weg. Am anderen Tag fanden Schiffeleute eine Kappe und einen Koffer. Die «Delphin» war mit Mann und Maus untergegangen; 13 Menschen hatte sie mitgerissen in ihr nasses Grab. Die Meldung verbreitete sich über halb Europa. Felix Schneider zu Basel verfasste eine längliche Elegie, deren Ertrag er den Hinterbliebenen spendete: «Unermesslich kann mit Recht man sagen, / Denn wer misst die unbekannte Macht? / Wer will hier zu widerstehen wagen, / Wenn der Sturm in seiner Kraft erwacht?»



Gespensterbuben und ein Labyrinth im Berg

Man kann aber nicht nur im See ertrinken, sondern auch im Berg: Es gibt eine Ringquelle, die, hoch über Betlis, ein unterirdisches Höhlensystem bildet, bei dessen Erforschung ein Taucher beinahe ums Leben gekommen ist. Überhaupt sind die Churfürsten, ihre eigentliche Masse unter dem Höcker- und Zackenkamm, durchlöchert, ausgehöhlt und penetriert in einem Mass, das man sich schwerlich vorstellen kann, wenn man nur an ihre Schründe blickt, aus denen, besonders zur Schneeschmelze, urzeitlich anmutende Sturzflüsse schiessen. Dieser wild-romantische Anschein von Unberührtheit täuscht: Steinbruch bot hier einst Profit und Arbeit, hatte Gewicht und Tradition. Vor kurzem aber wurde ein wichtiges Zementwerk ebenso stillgelegt wie bedeutende Spinnereien und Textilfabriken im Tal. Noch unterhält der Bund neben der so genannten Lochezen eine Anlage, wo Stahlnetze getestet werden, die über Autobahnen Steinschlag auffangen sollen; die Krise im Tal konnten sie nicht aufhalten.

Die Tore und Pforten zu den schier endlosen Stollen sind seit Jahren verriegelt. Als Buben sich durchbuddelten wie Kaninchen, um nachts im Berg ein gespenstisches Unwesen zu treiben, wurden die Sperren mit Betonplatten im Boden verstärkt. «Sie, da ist ein fünfgleisiger Güterbahnhof drin!», sagen gestandene Herren in Walenstadt heute noch mit zitternder Stimme, als hätten sie – erschrocken, überwältigt und verblüfft – die Entdeckung erst letzte Nacht gemacht. Wie nachfühlbar ihre Aufregung ist! Als Dreikäsehoch im Bauch eines Bergs sich die Nacht um die Ohren zu schlagen, wenn der Mut so schwach wie die Taschenlampe ist, die Neugier aber riesig wie das archaische Labyrinth – ein solches Abenteuer vergisst eine Seele nicht.

Einen Eindruck davon, dünner, wiewohl immer noch spektakulär genug, gewinnt wohl bald jeder

Tourist. Die Idee leuchtet nicht bloss ein, sie fasziniert: Warum aus diesem Bergwerks-Hades nicht einen Besucherpark machen? Im Hotel «Post» von Walenstadt, an der Strasse, die er gern als Fussgängerzone sähe, erläutert Guido Städler das Projekt. Der aus Altstätten SG stammende Mann ist Lehrer, Lokal-Berichterstatte für den «Sarganserländer», Betreuer des Ortsmuseums, Chronist und Vizepräsident des regionalen Tourismusverbandes – starke Engagements für einen, der hier selbst nach Jahren noch als Zugezogener gilt.



«Heidiland»: Kitsch oder Köder für Japaner?

Guido Städler zählt mehrere Stollenbau-Stationen auf und sagt, ein so genanntes Geo-Schiff könnte etwa das Glarner Landesplatten-Werk mit der Lochezen am See verbinden. Busse würden weiter führen zum Alten Eisenbergwerk Gonzen bei Sargans, als Höhepunkt könnte ein Besuch der viel besuchten Festung Sargans die Tour beschliessen. Auch die Tamina-Schlucht liesse sich integrieren.

Die Idee zu einem «GeoPark» zündete vor fünf Jahren. Mehrere regionale Unternehmen und Gemeinschaften sind beteiligt – bemerkenswert in Anbetracht des Wurstelautismus bei so manchem Verkehrsverein bis vor kurzem, spätestens bis zur Bildung eines Dachs namens «Heidiland», eine Marke, die zunächst wieder handfesten Krach auslöste: War das nun Verkitschung des Sarganserlandes oder der Köder für geografie-tumbe Amis und Japaner? (Seit kurzem sprudelt aus Mels sogar «Heidwasser»). Investitionen in Millionenhöhe wurden dafür getätigt). «Die Leute anerkennen, dass etwas passiert», kommentiert Städler die Anstrengungen und neuen Impulse, «aber die vier, fünf immer Gleichen, die am Karren ziehen, wären froh, es würden auch mal ein paar andere mitmachen.» Das Projekt «GeoPark» wird weiter durch den Bund gefördert. Im März stellten es die Initianten in Paris einer Vertretung der Unesco vor, um eventuell auch von da Unterstützung zu bekommen.

Sei es Schiffstransport wie in früheren Jahrhunderten, sei es Steinbruch und Textilindustrie im vorigen, Tunnelbau heute – ohne das alles liesse sich Walenstadt vielleicht denken, nicht aber ohne Garnison, Militär, Kaserne. Vor dem schmucken alten Rathaus, das man in den 60er-Jahren hatte schleifen wollen und umwandeln in Parkplätze, hat der Soldat seit 1924 ein Denkmal. Der Bund hat zwar einige Betriebe abgezogen, Arbeitsplätze gingen verloren. Aber Walenstadt soll offenbar das Schweizer Infanterie-Zentrum bleiben. Offiziere können hier mit eigens dafür abdetachierten, ganzen Bataillonen spielen. Im Gebiet Paschga entsteht die grösste Ortskampf-anlage der Schweiz, mit Banken, Tankstellen usw., eine Kulissenstadt, um ohne «Zivil-Immissionen» alle Erdenklichkeit zu üben. Auch die Polizei nutzt das Gelände.



Nachts «Cosa Nostra» und ein Schuppenblitz

Einmal seilten sich vorn, beim See, Grenadiere aus Helikoptern ab und stürzten sich in Vollmontur aus 15 Meter Höhe ins Wasser. Walenstädtern, die Soldaten generell mögen, machte das derart Eindruck, dass sie wünschten, diese zu allem entschlossene Truppe sollte doch ein wachsames Auge «auch auf unsere Freunde vom Balkan» haben. An jedem Sommer-Weekend, wenn Ausflügler aus der halben Ostschweiz das – dank dem Bund – schöne unverbauter Ufer bevölkern und eng wie Sardinien liegen, muss die Zone hernach von Scherben und Dreck gesäubert werden. Immer öfter gibts Probleme wegen Vandalismus, Aggression und Drogen.

Militär ist auch nachts aktiv und tapfer: Brennendes Magnesium schwebt herab, um Kampf zu erhehlen; auf der anderen Talseite bleibt alles friedlich und still. Oder tot, wie einer sagen würde, der hier ein Nachtleben sucht. Wie lange dauert noch, bis die SBB den Bahnhof vollends den Automaten überlassen? Bündner, die regelmässig nach Zürich brausen, drängen darauf, hier nicht zwei Minuten zu vergeuden wegen eines Halts. Um das Gebäude irrlirchert der «Schuppenblitz», von dessen Gesicht es nur noch eine Larve gibt (siehe das Porträt des Maskenschnitzers auf Seite 3). Der vor geraumer Zeit verstorbene Buezer arbeitete im Güterschuppen, bewegte sich da so langsam, dass ihm der Name «Blitz» verliehen wurde – und haften blieb.

Am Fabrikkanal, der gerade entsumpft wird, steht die alte Weberei leer und «sucht neue Spinner»: Kleingewerbe und Künstler für Lofts und Ateliers. Die «Cosa Nostra» ist schon da, eine Fastfood-Pizzeria, und unter demselben Dach gleich auch die Ernährungs-Beratung. Im «Cosa Nostra» siehts aus wie irgendwo, aber die Gäste – zwei Offiziere, drei Fremdarbeiter, eine Krankenschwester – gehören zu Walenstadt, unverwechselbar. Etwas weiter kündigen sich «die beliebten Tanzabende im Hotel Krone an, mit Heulern wie «Zipfi-Zapfi-Buam» oder «Alpen-Melodies», letztere sind seit Wochen ausgebucht. Im Rotlicht-Cabaret bei der Kaserne drehen sich drei Thai-Frauen um, als um 22 Uhr noch einer kommt; ein Rudel Soldaten, behaupten sie, sei gerade gegangen. «Sunny» schmiegt sich an, hebt den Blick fragend zur Decke. Von Walenstadt weiss natürlich keine etwas. «Wir wohnen nicht hier», erklärt die Barlady nervös, «und meine Freundinnen dürfen machen, was ihnen gefällt.»



Von «Privat-Girls» zur Haustechnik

Machen, was gefällt – derlei versprechen auch die Schmuddelinsereate auf der Internet-Homepage «Privat-Girls» mit Postfach in Walenstadt. Von da führt eine Spur auf die kreuzbrave Site eines Haustechnik-Geschäfts am Ort. Nanu? Was hat dieser Untergrund mit jener Oberfläche gemein? Der Inhaber des Haustechnik-Geschäfts, Markus Kohler, sagt, er betreue «Privat-Girls» lediglich «administrativ und technisch» für eine Kundin aus Zürich, die anonym bleiben möchte. Und was ist mit der Schönheits-Königin, Mahara McKay?

Auch diese Site stellte Kohler ins Netz und nannte sie «The original mahara mckay web page». Der Aargauer Schönheit, sagt Kohler, habe die Site gefallen; es sei die Miss-Schweiz-Organisation, die ihm via Anwälte verbiete, weiterzumachen, auch jetzt, da ein Mann in Kanada, Paul Wildhaber, übernommen habe: «Ich dachte, in der Schweiz gäbe es keine Sklaverei?» Kohlers Darstellung dementiert Mahara energisch: «Es gab nie eine Zusammenarbeit. Dieser Herr hat keine gerade Linie, er erfindet Geschichten.» Ausserdem gebe es da «so eine Schmutzseite» – klar, dass eine Schönheitskönigin jeden Makel, allein schon die Nähe dazu, scheuen muss.

So führen mannigfache Stollen, Gruben, Kanäle, die man entsumpft, vom «Schnittlauch-Inseli», wo die Vögel regieren, in des Lebens «GeoPark» am Walensee. Hier ist der Geist vom «Schuppenblitz» nicht allein um Mitternacht; «die Nöi», «Heerä» und «Schnapsni» geistern – oder «butzen» – mit. Bis vor kurzem haben sich hier feine Herren zur Fasnacht noch mit blutigem Gedärm behängt, droschen Kerle auf solche vom Nachbardorf ein. Unten, in der Bucht des Weilers Au, wie Quinten per Auto nicht zu erreichen, wartet die «Alvier». Im Heck flattert die rote Flagge mit dem weissen Kreuz. Man ist der einzige Gast, noch bleibt etwas Zeit: Der Blick schweift über Land, saugt das Bild, man schüttelt den Kopf – ist einfach nicht zu glauben schön.

MERKWÜRDIGES AM OBEREN WALENSEE



Die Übertiefung

Hier trägt die Ahnung einer dunklen verborgenen Tiefe nicht: Bis auf Meereshöhe fällt der Fels im Walenseetal ab. Geologen benützen den schönen Ausdruck «Übertiefung». Eine solche konnte nur durch Gletschererosion geschaffen werden. Das markante topografische Relief wurde in geologisch jüngster Zeit geformt. Nach dem Rückzug der Gletscher hing der Walensee im Westen zunächst noch direkt mit dem Zürichsee zusammen, getrennt wurden sie erst durch Sedimentschüttungen der Linth.

Welschland in St. Gallen

Im Tal lebten Räter, die von Römern unterworfen wurden. Sprachlich aber siegte der Mix – im Rätoromanischen (viele Eigen- und Flurnamen zeugen noch davon). Die Alemannen auf der anderen Seite kamen nur bis Weesen; ihnen wars zu eng, um weiter vorzudringen. Was jenseits lag, nannten sie «Vualahastade» (heute Walenstadt), das welsche Ufer; und welsch bedeutete «unverständlich, andersartig». Erst Kyburger, dann Habsburger, schliesslich Eidgenossen beherrschten dann die Gegend. Durch die Mediationsakte Napoleons gelangte das Sarganserland 1803 zum Kanton St. Gallen. Jahrhundertlang wurden hier Waren von Schiffen auf Fuhrwerke umgeladen. Alles musste übers Wasser – bis 1848, bis zum Bau der Bahn und Strasse.



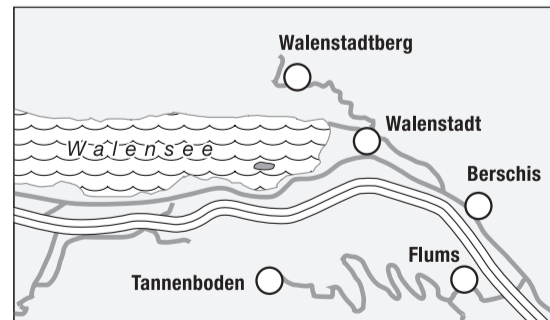
25 Jahre Chrapf für den Frieden

Nur noch acht Familien leben in Walenstadtberg. Nebelfreies Klima und sonnige Lage aber förderten den Bau von Sanatorien. Das merkwürdigste Bauwerk indes befindet sich auf Schrina Hochrugg, 1300 Meter über Meer: das Pax-Mal von Karl Bickel, Verherrlichung des guten Menschen, ein Monument, über dessen Geschmack sich viele streiten. 25 Jahre lang hatte der früh an Tuberkulose erkrankte Zürcher Briefmarkenstecher und Kunstmaler daran gearbeitet. Er war eigens dafür auf Schrina Hochrugg gezogen, verwendete nur witterungsbeständige Natursteine. In Europa tobte die Wirtschaftskrise – Bickel begann mit dem Aufsetzen der ersten Mosaiksteine. Es tobte der Zweite Weltkrieg – oben fügte der Unbeirr-bare weiter Relief an Relief. 1949 war das Monument beendet, 1966 schenkte es Bickel den PTT.



Die komplizierteste Gemeinde

In Quarten (3000 Einwohner) gibts fünf Orts-, vier Schul- und vier Kirchengemeinden. Dazu drei Musikgesellschaften, drei Verkehrs- und fünf Schützenvereine. Quarten wird geteilt durch den Berg (Tannenbodenalp) und den See (Quinten). Nicht ohne Stolz meldet die Gemeinde, die wohl komplizierteste zu sein im Kanton St. Gallen. (mad.)



«Das ist ein sauberer See, der sauberste der Schweiz!» Zwei Tauchprofile führen hinab zu diesem Schiffswrack beim Bommerstein. Empfohlen wird die Route nur erfahrenen Tauchern. Mit Tiefen und Untiefen machte hier auch Miss Schweiz, Mahara McKay, Bekanntschaft.

FOTOS: KURT AMSLER/R., JENNI